

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm
Predigt auf dem Katholikentag, 30. Mai 2014

1 Tim 2,3-6

Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, dass dies zu seiner Zeit gepredigt werde.

Liebe Katholikentagsgemeinde,

„Mit Christus Brücken bauen“ – das ist das Leitwort dieses Katholikentags. Und was könnte dieses Leitwort besser zum Ausdruck bringen, als wenn wir hier als Christen unterschiedlicher Konfessionen in diesem Gottesdienst zusammen kommen und auf Christus hören. Wenn wir aus unseren jeweiligen kirchlichen Hintergründen und Loyalitäten kommend innehalten und einfach hinhören, unser Herz öffnen für Christus und ihm Raum in unseren Herzen geben, ihn tatsächlich zur Brücke werden lassen. Wenn wir beginnen die Einheit auszustrahlen, von der wir so oft sprechen.

Es ist ein großer Schatz, dass wir auf unseren Kirchentagen und Katholikentagen nicht unter uns bleiben, dass wir diese Glaubensfeste zusammen begehen, dass wir in den vielen Begegnungen und dann in besonderer Dichte in den gemeinsamen Gottesdiensten spüren, wie die Grenzen fallen, die wir immer wieder von neuem aufrichten, wie wir etwas von dem Reichtum erfahren, der in den unterschiedlichen konfessionellen Traditionen steckt. Wie wir den Atem der Weltkirche spüren, der uns in der römisch-katholischen Tradition begegnet und den ihr Oberhaupt Papst Franziskus gerade in diesen Tagen im Heiligen Land wieder so eindrucksvoll ausgestrahlt hat. Wie wir die liturgische Kraft spüren, die in der orthodoxen Tradition spürbar wird und die ich selbst in der vergangenen Woche bei der ökumenischen Andacht in der KZ-Gedenkstätte Dachau zusammen mit den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Bartolomaios I. erfahren durfte. Wie wir Orientierung bekommen aus dem Wort der Heiligen Schrift, das für die evangelischen Traditionen eine so zentrale Rolle spielt.

Das alles eröffnet sich uns, wenn wir das Wort, das über diesem Katholikentag steht, wirklich in unser Herz hineinlassen. „Mit Christus Brücken bauen“ – das wollen wir. Und das Entscheidende dieses Wortes steht am Anfang: Mit Christus Brücken bauen. So wichtig es ist, in einer von so vielen Konflikten geschüttelten Welt Brücken zu bauen, so wenig ist es ein Selbstzweck. Aus Harmoniesucht Brücken zu bauen, ist am Ende keine gute Idee. Die Brücken werden nicht halten. Und lauwarmer Kompromisse können sogar schädlich sein, wenn sie die Wahrheit zudecken, anstatt sie zu erschließen. Auch strategische Klugheit ist nur vordergründig eine tragfähige Motivation fürs Brückenbauen. Dass die Kirchen sich zusammenschließen sollen, um in einer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft noch gehört zu werden, kann ein Hilfsargument fürs Brückenbauen sein. Das Fundament kann es nicht sein. Bestandserhaltung kann nie die leitende Motivation für die Arbeit der Kirche sein. Wer die Wahrheit den Bestandserhaltungsinteressen opfert, wird am Ende auch niemanden für seine Sache gewinnen können.

Deswegen ist der erste Teil unseres Leitworts für den Katholikentags so wichtig: Mit Christus Brücken bauen. Warum er so wichtig ist, sagt der 1. Timotheusbrief:

„Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“

Brückenbauen kann immer nur in der Wahrheit geschehen. Und die Wahrheit hat für uns Christinnen und Christen einen Namen: Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Es ist meine große Hoffnung, dass wir als Kirchen uns genau in diesem Sinne neu auf den Weg machen. Das Reformationsjubiläum 2017 könnte eine wichtige Wegstation dafür werden. Wir wollen es nicht feiern als protestantisches Jubelfest, das die eigene Identität auf Kosten der anderen konfessionellen Traditionen zu stärken versucht. Wir wollen es in ökumenischem Geiste feiern als großes Christusfest, eben im Geiste Martin Luthers und der anderen Reformatoren, die nie eine Kirchenspaltung wollten, weil es ihnen immer zuallererst um Christus selbst ging. Wenn wir dieses Fest gemeinsam feiern, wenn wir es auch als Gedenken begehen, in dem wir Buße tun für alles was wir einander angetan haben, dann könnte es zu einem Neuaufbruch in der Ökumene werden.

In den letzten Jahren ist das Wort von der „Ökumene der Profile“ viel diskutiert worden. Und es ist auch richtig, dass wir das Profil der konfessionellen Traditionen erst einmal überhaupt erkennen müssen, um ihren Reichtum wahrzunehmen. Auch von der „Ökumene der Gaben“ war die Rede. Es hat uns deutlich gemacht, dass es bei der Ökumene nicht um die Konkurrenz der Konfessionen geht, sondern um die spirituellen Ressourcen, die wir einander schenken.

Der Diskurs über die konfessionellen Profile in der Ökumene und die Wahrnehmung und Würdigung des wechselseitigen Reichtums der Konfessionen ist wichtig. Aber er verändert nicht wirklich etwas, wenn er nicht Verwurzelung findet in den Herzen der Menschen. Viel zu lange haben wir gemeint, dass die entscheidenden Fortschritte in der Ökumene von den Beratungsergebnissen der Theologenkommmissionen abhängen. So wichtig die gründliche theologische Klärung der Streitfragen ist: Mindestens genauso wichtig ist es, dass die Hoffnung auf die Einheit der Kirche ins Herz eines jeden Christenmenschen Eingang findet! Die Ökumene muss wieder zu einer sozialen Bewegung werden. Sie muss zu einer „Ökumene der Herzen“ werden. Dogmen, kirchliche Traditionen, theologische Einsichten sind wichtig, weil sie uns helfen, unseren Glauben zu verstehen und vor der Vernunft zu verantworten. Aber sie dürfen nie den Blick auf Christus verstellen, sondern sie müssen ihn erschließen. Den Blick auf den Menschen Jesus Christus, der die Menschen gerade deswegen so fasziniert hat, dass er nicht das Dogma über den Menschen, sondern den Menschen über das Dogma gestellt hat: „Der *Sabbat* ist für den *Menschen da*, nicht der *Mensch* für den *Sabbat*.“ (Mk 2,27).

Diese Einsicht ersetzt nicht den Streit um die Wahrheit, aber sie rückt den Streit um die Wahrheit in die richtige Perspektive. In die Perspektive dessen, für den Wahrheit und Menschennähe immer Hand in Hand gegangen sind. Gott, unser Heiland, sagt der 1. Timotheusbrief, „will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“

Wie könnten wir die Worte des 1. Timotheusbriefes überhaupt nur laut lesen, ohne Schmerz oder doch zumindest Unbehagen darüber zu spüren, dass wir einen Herrn haben, aber ihn in getrennten Kirchen und an getrennten Altären und an getrennten Abendmahlstischen anbeten? Die Sehnsucht nach der Einheit ist jedem ins Herz gepflanzt, der Christus als seinen Herrn sieht, der Christus als den Herrn der Kirche versteht. „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus,“ schreibt Paulus der gespaltenen korinthischen Gemeinde, „dass ihr alle mit einer Stimme redet und lasst keine Spaltungen unter euch sein, sondern haltet aneinander fest in "einem" Sinn und in "einer" Meinung. Und dann fragt er: „Ist denn Christus zerteilt?“

Wir wissen alle die Antwort: Christus ist nicht zerteilt. Und weil wir die Antwort alle miteinander wissen, wissen wir auch ganz genau, dass wir uns neu rufen lassen müssen von Christus, dass wir uns zur Einheit rufen lassen müssen, rufen lassen dürfen, dass wir zueinander geführt werden, wo wir Christus wirklich in unser Herz einlassen.

Der Gottesdienst, den wir hier miteinander feiern, ist eine solche Erfahrung. Wir erfahren die Ökumene der Herzen. Wir springen über unseren Schatten, wenn uns der andere fremd ist und gehen auf ihn zu. Wir sehen den anderen an und entdecken das Antlitz Christi in ihm. Wir spüren diese wunderbare Freiheit im Herzen, die nur Christenmenschen spüren können, zu wissen, dass Christus

sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Aus reiner Liebe. Weil wir Menschen ihm so wichtig sind. Und wir werden frei von Angst und frei zur Liebe und voller Hoffnung für diese Welt.

Ein Zeugnis dieser Freiheit und dieser Hoffnung für die Welt geben, das wollen wir alle als Kirchen unterschiedlicher Konfessionen. Und wir tun es auch in vielen gemeinsamen Stellungnahmen zu den großen Orientierungsfragen der Menschheit: Bei der Vollversammlung des Weltkirchenrates im südkoreanischen Busan, in der Ökumenischen Sozialinitiative in Deutschland oder in vielen einzelnen Stellungnahmen, die ohne große Absprachen in eine gemeinsame Richtung gehen.

Wir setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung und streiten für eine ökologische Umorientierung der Wirtschaft, so dass auch Menschen in anderen Erdteilen und in zukünftigen Generationen einen fairen Anteil an den Ressourcen der Erde bekommen können.

Wir setzen uns ein für die Überwindung von Gewalt. Für die Austrocknung der Kanäle, auf denen Waffenhändler ihre todbringende Ware verkaufen und so fürchterliches Leid anrichten.

Wir setzen uns ein für einen menschenwürdigen Umgang mit Flüchtlingen, die das Pech hatten, in einem Land geboren zu sein, in dem Krieg und Not herrschen, die aber genauso Menschen, Gottes kostbare Geschöpfe, sind wie wir.

Wir setzen uns ein für eine Wirtschaft, die dem Leben dient, für die Überwindung einer Ungleichheit, die den Armen ihre Chancen auf gerechte Teilhabe nimmt. Ja, Papst Franziskus hat recht und viele Äußerungen des Weltkirchenrats haben es seit langem immer wieder festgestellt: eine Wirtschaft tötet, die rücksichtslos Kapitalinteressen an die erste Stelle stellt und über Auswirkungen auf die Schwächsten hinweg geht. Deswegen treten wir für eine soziale und ökologische Marktwirtschaft ein, die den wirtschaftlichen Wohlstand auch den Schwächsten zugutekommen lässt.

Das alles sind Forderungen, die persönliche, aber auch politische Dimensionen haben. Und das kann auch gar nicht anders sein. Nie und nimmer können wir Christus bezeugen, ohne uns auch für diese Fragen zu interessieren. Denn Gottesliebe und Nächstenliebe sind untrennbar verbunden. Es gibt keine Gottesliebe ohne Nächstenliebe. Und wer seinen Nächsten liebt, wer sich durch seine Not anrühren lässt, der wird auf allen Ebenen, den persönlichen wie den politischen, für die Überwindung dieser Not zu streiten.

Jesus selbst hat seinen Auftrag genau so definiert und dabei Worte des Propheten Jesaja aufgenommen. Wir werden diese Worte jetzt gleich hören. Sie treffen uns ins Herz. Sie führen uns zusammen in dem gemeinsamen Auftrag, Christus heute nachzufolgen. Sie eröffnen diesen wunderbaren Raum der Freiheit, der entsteht, wenn wir unser Leben ganz in Gottes Hand legen und tief in der Seele verstehen, dass wir eine große Gemeinde der Erlösten sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN

Lesung:

Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen. Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auf tat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht (Jesaja 61,1-2): »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.« Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. Und er fing an, zu ihnen zu reden: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.